

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 59 (1954-1955)
Heft: 14

Artikel: Elementarlehrerin?
Autor: Eichenberger, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ethos des Berufes und Ethos des Lebens

Hans Zweidler

Der Lehrerberuf teilt das Laster der Einseitigkeit mit jedem andern Beruf; man kann sogar sagen, daß, so naturgegeben das Lehren und Erziehen des heranwachsenden Geschlechts für einen erwachsenen Menschen ist, es ebenso unnatürlich ist, stets und ausschließlich zu lehren und zu unterrichten. Dem Erwachsenen ist der Umgang mit Erwachsenen erwünscht und anregend; der ständige Umgang mit Kindern birgt die Gefahr, korrespondierend kindisch oder Abstand nehmend in blutleerer Weise befehlshaberisch zu werden. Erziehen ist weitgehend Geben; woher soll der Lehrer nehmen können, um zu geben, wenn er nicht teil am vollen Menschsein hat?

Es ist freilich die Verpflichtung jedes Menschen, schlechthin und nicht nur im Hinblick auf die heranwachsende Generation, ein ganzer Mensch zu sein, wobei wir den Akzent alternierend auf ganz und auf Mensch legen: Ganz sein heißt teilhaben an allen Schichten der Leiblichkeit und der Geistigkeit, die Welt vom Urgestein bis zu Gott in sich zu tragen, und Mensch sein heißt, umschauert vom Geheimnis des Seins, auf das Licht und die Wahrheit zuzuschreiten. Man verzeihe es dem Ehrgeiz eines Schulmeisters, wenn er meint, die dem Menschsein immanente Verpflichtung gelte für den Lehrer speziell, auf daß er dem in seiner Mitwelt auf die Nachahmung ausgehenden, Halt, Richtung und Vorbild suchenden Kinde ein Beispiel sei.

Dem gleichnamigen Kapitel des Buches «Milieueinflüsse und Schülerleistungen», Verlag Schultheß & Co. AG, Zürich, entnommen.

Elementarlehrerin ?

«Vor vier Jahren habe ich das Seminar verlassen und fange nun schon zum dritten Male mit einer ersten Klasse an», erzählte mir kürzlich etwas wehmütig eine junge Kollegin aus einem andern Kanton, und diesmal hätte sie so gerne ihre zweite Klasse noch ein oder zwei Jahre weitergeführt, fügte sie hinzu. «Warum tun Sie es nicht?» fragte ich sie. «Das ist bei uns unmöglich — wir Lehrerinnen haben unsere Schüler nach den ersten zwei Jahren abzugeben!»

Was heißt «unmöglich»? Fühlen sich die Kolleginnen wohl nicht befähigt, bis zum 4. Schuljahr zu unterrichten, oder gefällt es ihnen, ihr ganzes Leben lang immer zwischen der 1. und 2. Klasse abzuwechseln? Ich glaube, weder das eine noch das andere ist der Fall. Werden sie nach dem Seminar irgendwohin aufs Land an eine Gesamtschule abgeordnet, so haben sie dort auch «ihren Mann» zu stellen, was sie meistens auch tun und sicher mit mehr Befriedigung, als wenn sie immer nur 1. und 2. Klasse führen dürfen.

Also warum wehren sie sich nicht? Warum unternehmen die Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins keinen Vorstoß, dort, wo die Lehrerin nur bis zur 2. Klasse unterrichten darf, und dies, wie es uns oft geklagt wird, als ermüdend und belastend empfindet? Pädagogische Gründe gibt es wohl für den zweijährigen Turnus keine, denn gewiß wird man nach drei Jahren wieder frischer und mutiger mit einer neuen Klasse beginnen als nach zwei.

In Zürich schätzt man wenigstens den dreijährigen Rhythmus überaus und möchte ihn nicht missen, aber bei uns stellt sich nun ein anderes Problem, das uns nicht minder beschäftigt.

Von Jahr zu Jahr übersteigt die Zahl der neugewählten Lehrerinnen die Zahl der gewählten Lehrer um ein beträchtliches. Mit Stolz beobachten wir — und die Wahlkommissionen bestätigen es uns unumwunden —, daß die

Qualität der sich meldenden Lehrerinnen besser ist als die ihrer männlichen Kollegen.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand. In der heutigen Zeit der Hochkonjunktur absorbiert die Wirtschaft manchen intelligenten jungen Mann, der sich früher vielleicht dem Lehrerberuf zugewendet hätte. Größere Verdienstmöglichkeiten verlocken ihn, während einem jungen Mädchen unser Beruf — ganz abgesehen davon, daß er seinen Neigungen wie kaum ein anderer entspricht — auch heute noch eine gute Stellung verschafft. So bemerkt man oft schon bei den Anmeldungen ins Seminar, daß die Mädchen aus andern, vielfach besseren Verhältnissen kommen als die Burschen.

Das mag eine vorübergehende Erscheinung sein, aber sie hat für die Gegenwart bestimmte Folgen, über welche man sehr verschiedener Meinung sein kann!

Als wir kürzlich feststellten, daß in der Stadt Zürich auch dieses Jahr wieder mehr Lehrerinnen (33) als Lehrer (24) gewählt worden sind, meinte ein Kollege: «Das ist der Untergang der Volksschule!» — Nun — so schlimm wird es nicht sein, aber für die Lehrerinnen stellen sich vielleicht ganz neue Probleme, denn die neugewählten Lehrer reichen nicht aus, um die abgehenden Lehrkräfte an der *Realstufe* (4. bis 6. Klasse) zu ersetzen, und es wird nötig sein, daß immer mehr Kolleginnen auch Realklassen übernehmen müssen.

Es handelt sich also in Zürich nicht, wie in andern Kantonen, darum, daß die Lehrerin, wie anfangs erwähnt wurde, sich dafür *wehren* muß, wenigstens bis zur 3. oder 4. Klasse unterrichten zu dürfen, sondern es bleibt ihr oft gar kein Platz an der Elementarstufe, und sie wird zur 4. bis 6. Klasse *gedrängt!* — Ist dies nun aber wirklich ein Unglück? Meine langjährige Erfahrung läßt mich diese Frage des bestimmtsten verneinen!

Ganz gewiß liegt uns nicht jede Stufe und jedes Unterrichtsalter gleich gut! — Die eine Kollegin fühlt sich, in ihrer mütterlichen Art, besonders den Kleinsten zugetan. Sie versteht die schwere Kunst des ersten Unterrichtens ganz besonders gut und fühlt sich dort am wohlsten, wo ihr die Liebe und Anhänglichkeit der Kinder vielleicht am deutlichsten ersichtlich wird. Aber es gibt auch Kolleginnen, die gleich nach dem Seminar zum Stoff der Realstufe noch mehr Beziehung haben als zu dem der Elementarstufe und die größere Schüler wieder in anderer Weise — mehr vom Stoff aus — zu packen vermögen.

Und doch gibt es nicht wenige Kolleginnen, die sich scheuen, eine Realklasse zu übernehmen, und denen sollten diese Zeilen etwas Mut geben!

Denn tatsächlich brauchen wir oft unsren ganzen Mut und müssen nach außen vielleicht etwas mehr Selbstvertrauen zeigen, als wir eigentlich besitzen!

Am leichtesten wird es mit den *Schülern* gehen. Junge Kolleginnen fürchten sich vielleicht vor unsren gemischten Klassen und befürchten, nicht genug *Disziplin* halten zu können. Da gilt es nur, mit jedem Schüler in einen guten Kontakt zu kommen. Sobald wir jeden Schüler richtig kennen — seine Eigenart und vor allem seine häuslichen Verhältnisse —, werden wir kaum Schwierigkeiten finden.

Ich denke nicht an ein gelegentliches lautes Tun unserer Schüler, sondern an eine innere Bereitschaft eines jeden, mitzuschaffen, daß Ruhe und

Ordnung herrschen, weil sonst nichts erreicht werden kann. Merkwürdigweise geht es oft mit den Buben besser als mit den Mädchen. Es ist rührend, wie ritterlich und zuvorkommend 10- bis 12jährige Buben einer Lehrerin gegenüber sein können und wie wenig es oft braucht, um sie zu gewinnen!

Aber einen guten Rat möchte ich meinen jungen Kolleginnen geben: Vermeiden Sie unbedingt jede körperliche Strafe! — Es geht auch anders — nur braucht es etwas mehr Geduld, Überlegung und Selbstbeherrschung —, aber es lohnt sich, den Schüler so zu strafen, daß die Strafe seinem Vergehen entspricht. Dann begreift der Schüler und begreifen seine Eltern, warum er gestraft wird, während jede körperliche Züchtigung, und sei es nur ein Haarrupfen, Konflikte hervorrufen kann.

Und statt Konflikte möchten wir lieber in einem ganz guten Verhältnis mit den *Eltern* stehen. Ein Elternabend ganz am Anfang, wenn man die Klasse übernimmt, verschafft die erste Begegnung. Wie vieles läßt sich dabei sagen, was *alle Eltern* angeht! Noch kenne ich den einzelnen Schüler nicht oder zu wenig und will mich nicht über ihn aussprechen; das verspare ich für später, bei meinen gelegentlichen Hausbesuchen oder Besuchen der Eltern in der Schule. Wie viele Mißverständnisse und Vorurteile lassen sich durch ein «inniges» Zusammenschaffen von Lehrerin und Eltern beseitigen!

Das gilt auch für das Verhältnis zu unsren *Kollegen*. Diese fühlen sich oft durch uns von ihrer Stufe verdrängt und trauen uns von vornherein nicht zu, daß wir Ordnung halten können. Da müssen wir es ihnen eben beweisen! Fragen wir sie ruhig einmal (aber nicht zu oft) um Rat, das schätzen sie, und denken wir daran, daß sie uns gegenüber in verschiedener Beziehung im Vorteil sind. Erstens haben sie meistens eigene Kinder, was für die Schule einen unschätzbareren Wert bedeutet, und dann stehen sie durch ihren Militärdienst, ihre Vereins- oder eventuelle politische Tätigkeit in *direkterer* Verbindung als wir mit «dem Volk» resp. mit Vertretern anderer Berufskreise, also mit dem Wirtschaftsleben.

Suchen wir uns darum einen *Ausgleich*, indem wir unsere Ferien nicht nur, in notwendiger und nützlicher Weise, dazu benutzen, uns gesundheitlich zu stärken, sondern auch Menschen aus andern als unsren Berufskreisen kennenzulernen. Das tut mancher Lehrerin not, und die Erweiterung unseres Gesichtskreises kommt wieder der Schule zugut. Doch hüten wir uns, unsren Kollegen, die ja oft finanziell stärker belastet sind als wir, allzusehr zu zeigen, wie manches wir uns leisten können, und lassen wir ihnen ruhig jeden bezahlten Nebenverdienst, während wir uns sonst selbstverständlich gerne hilfsbereit und zuvorkommend erweisen. Selbst der jungen Kollegin wird es, bei aller Zurückhaltung, möglich sein, auch in der Schule eine harmonische Atmosphäre zu schaffen, in der es Schülern und Kollegen wohl ist.

Selbstverständlich gilt manches Gesagte für die Kolleginnen aller Stufen, aber die *Elementarlehrerin* hat sich ihren Platz schon lange *erobert* und bleibt viel unangefochtener, während die *Lehrerin* an der *Realstufe* ihn vorerst noch *verteidigen* muß, was ihr, besonders wenn sie nicht aus freien Stücken an diesem Platze steht, unter Umständen schwerfällt.

Jede Stufe hat gewiß ihre Vorteile, einer aber wird oft von jungen Lehrerinnen übersehen: Die Beanspruchung unserer Nerven ist auf der Realstufe entschieden kleiner als auf der Elementarstufe, denn in jeder Stunde arbeiten die Realschüler während der schriftlichen Beschäftigung eine Zeitlang in

absoluter Ruhe, was auf der Elementarstufe wohl kaum verlangt werden kann, und dann entspricht die Arbeitsweise auf der Realstufe der älteren Kollegin vielleicht fast besser. Wohl bleibt ihr durch Korrektur und Vorbereitung nach den Schulstunden eine beträchtliche Arbeit zu bewältigen, aber diese kann in aller Ruhe und Stille vor sich gehen, während die Elementarlehrerin beständig von 30 bis 40 lebhaftesten, unruhigen Wesen «umkribbelt» ist, zu denen man nicht einmal mit gutem Gewissen (wie zu den Großen) sagen darf: «So, jetzt aber Rueh!»

Gar manches ließe sich noch zum angeschlagenen Thema sagen, und darum wäre es schön, wenn wir Lehrerinnen öfters zusammenfänden, um uns unsere Erfahrungen mitzuteilen. Könnte sich aber nicht auch *hier* in unserem Blatte ein Meinungsaustausch ergeben? Jedermann sei hiermit recht herzlich dazu aufgefordert!

Emma Eichenberger

Vom Werde

*'s chunt nüüt vo sälber, nüüt gaht ring,
verwandle mues sich jedes Ding:
De Pflueg mues zerscht dur d'Erde gah,
eb öppis cho und wachse cha.
Und 's Chorn, wo schön im Spiicher liit,
Es isch no nüüt, es isch no nüüt!
's mues zerschte na dur d'Mülli ab,
bis Brot druus wird und Gottesgab!*

Werner Morf

Die weiße Wolke

Es war noch früh am Morgen, und es war noch kühl. Doch die Sonne stand schräg über dem Nachbarhaus, und da, wo sie ihre Strahlen hinzusenden vermochte, wurde es warm. Die weißen Iris öffneten ihre Kelche, die Stiefmütterchen hoben die Köpfchen auf, und im Fliederbaum begann eine Meise zu trillern.

Jetzt erreichten die Sonnenstrahlen das Gartentor. Ein kleines Mädchen lehnte daran, das jedoch der Sonne den Rücken zukehrte. Sein Köpfchen neigte sich zur Erde, und die Ärmchen hingen ihm schlaff herab. Es trug einen Schulsack auf dem Rücken; aber es trug ihn wie eine Last, und die Türfalle mußte ihm eine Stütze sein. Auch das rechte Beinchen bedurfte einer Stütze. Von einer Kinderlähmung her war es im Wachstum zurückgeblieben und mußte sich jetzt mit einer Prothese aushelfen.

Dies war Lenchens Kummer; darum hatte es ein trauriges Herz: der Schulsack und die Prothese, diese zwei Dinge vermochte es nicht zu vereinen. Bis jetzt war es von der Mutter behütet gewesen, und die Nachbarskinder, an sein Behindertsein gewohnt, lachten nicht, daß es nur hüpfen konnte, während die andern unbehindert sprangen und rannten. Nun wurde alles anders. Lenchen hatte den Schulsack zu Kindern zu tragen, die noch nie eine Prothese gesehen hatten. Sicher werden sie spotten über sein lahmes Bein. Zwar, wenn es ganz langsam ging, bemerkte man sein Behindertsein kaum. Also wird es immer langsam gehen, und in der Pause wird es nie, nie mitspielen, damit die